

Schriftlicher Alpsegen
Ein Bote bringt im Berner Oberland den Äplerinnen und Äplern den Segen per Brief. **HINTERGRUND 3**

Fitness für den Kopf
Lösen Sie das Kreuzworträtsel. Eingesandte Lösungen werden ausgelost, es winken Preise. **REGION 4**



Foto: Alexander Jaquemot

Ganz allein im Wald
Im vielstimmigen Konzert der Schöpfung die Bedeutung zu verlieren, kann befreiend sein. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 8/August 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Kritik an der integrativen Schule nimmt zu

Bildung Um die Volksschule zu entlasten, sollen Kinder mit besonderen Bedürfnissen vermehrt separat unterrichtet werden, fordern mehrere Initiativen. Ist die integrative Schule gescheitert?



Soll Inklusion gelingen, müssen die Rahmenbedingungen stimmen.

Foto: Stuart Boulton/Alamy Stock Photo

Die Volksschule sei «am Anschlag». Mit diesen Worten kündigte die FDP kurz vor den Sommerferien an, sie wolle die Weichen in der Bildungspolitik neu ausrichten.

In einem Positionspapier benannte die Partei 17 Handlungsfelder. So sollen etwa Kinder mit besonderen Bedürfnissen, aber auch fremdsprachige Kinder wieder vermehrt separat unterrichtet werden.

Belastung ist hoch

In die gleiche Richtung zielt die Förderklasseninitiative im Kanton Zürich, hinter der Mitglieder von FDP, SVP, GLP und EVP stehen. Die Vorlage wurde am 18. Juli eingereicht und fordert, dass Schülerinnen und Schüler mit Lern- oder Verhaltensauffälligkeiten für mindestens ein Semester in heilpädagogisch geführte Förderklassen versetzt werden dürfen. In Bern und Basel-Stadt gab es ähnliche Vorstösse.

Die Situation sei in vielen Klassen unbestritten schwierig, sagt Dorothee Miyoshi, Geschäftsleitungsmitglied beim Dachverband Lehrerinnen

und Lehrer Schweiz, gegenüber «reformiert». «Die Kinder sind heute sehr divers und Lehrpersonen entsprechend gefordert.»

Fremdsprachige, traumatisierte oder verhaltensauffällige Kinder sitzen neben solchen mit einer körper-

«Wir brauchen die gemeinsame Sockelerfahrung der Volksschule.»

Erika Cahenzli
Kirchenratspräsidentin, Graubünden

lichen oder geistigen Behinderung, ADHS, Hochbegabung oder mit Autismus-Spektrum-Störungen. «Würden wir alle Kinder mit besonderen Bedürfnissen aussortieren, blieben in manchen Klassen weniger als ei-

ne Handvoll Schüler und Schülerinnen übrig», sagt Miyoshi, die in Basel als Heilpädagogin arbeitet.

Seit 2004 sind in der Schweiz die Kantone gesetzlich verpflichtet, die Integration von Kindern mit speziellem Bildungsbedarf umzusetzen.

In den letzten 20 Jahren ist die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die in heilpädagogischen Sonderschulen unterrichtet werden, von über 50 000 auf knapp 30 000 gesunken. In manchen Fällen brauche es auch heute separate Angebote, sagt Miyoshi. Inklusion sei aber eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Und eine, die sich stark an humanistischen und christlichen Werten wie Nächstenliebe und Teilhabe aller an der Gesellschaft orientiert. Für die Graubündner Kirchenratspräsidentin Erika Cahenzli wäre es deshalb ein Rückschritt, wieder mehr separate Angebote einzuführen. «Wir brauchen die gemeinsame Sockelerfahrung der Volksschule, sie ist der Kitt unserer Gesellschaft in einer Zeit, wo Kirche oder Traditionen nur noch Teile der Bevölkerung

verbinden», sagt sie. Cahenzli arbeitete bis vor sechs Jahren als Primarlehrerin, sie kennt den Schulalltag aus eigener Erfahrung. «Der Schule wurde in den vergangenen Jahren zu viel aufgeladen, ohne die Lehrpersonen ausreichend zu unterstützen.» Das müsse sich ändern.

Leistung neu definieren

Damit die inklusive Schule gelinge, brauche es kleinere Klassen, eine bessere Verteilung der Kinder mit besonderen Bedürfnissen, sagt Cahenzli. Zudem fordert sie mehr finanzielle und personelle Ressourcen. Und nicht zuletzt den Rückhalt aus Politik und Gesellschaft.

Dann profitierten alle von Inklusion, sagt auch Sabine Gade. Sie ist Koordinatorin Heilpädagogik bei der Zürcher Landeskirche. «Treffen Lernende mit unterschiedlichen Fähigkeiten aufeinander, kann dies dazu anregen, den Leistungsbegriff neu zu definieren.» Damit falle vielleicht etwas vom Leistungsdruck ab, unter dem in der Schule alle stünden. **Veronica Bonilla Gurzeler**

Kommentar

An der Integration führt kein Weg vorbei

Schon beim Systemwechsel war klar, dass der Weg zur integrativen Schule kein Spaziergang wird. Dass viele Schulen an ihre Grenzen stossen, lässt sich nicht wegdiskutieren. Das liegt aber nicht am integrativen Unterricht selbst, sondern vor allem an den zu geringen personellen Ressourcen dafür, wie aus der Lehrerschaft immer wieder zu hören ist.

Die integrative Schule ist der einzig richtige Weg in die Bildungszukunft. Dabei geht es um eine zentrale Frage: Was für eine Gesellschaft wollen wir sein? Eine Gesellschaft, die Kinder mit Schwierigkeiten mitnimmt und ihnen die gleichen Chancen ermöglicht wie anderen auch? Oder eine, die auf Separation setzt und die Gefahr in Kauf nimmt, noch stärker auseinanderzudriften?

Voneinander lernen

Schulen vermitteln nicht nur Inhalte, sondern auch Werte. Und sie sind ein Spielfeld für soziale Kompetenz. In der integrativen Schule lernen «stärkere» Kinder, Klassenkameradinnen mit Lernschwierigkeiten oder Verhaltensauffälligkeiten zu unterstützen, und sammeln dabei wertvolle Erfahrungen für sich selbst.

Kinder mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen kommen zusammen, profitieren gegenseitig. Die Sprachbarriere ist dabei sekundär. Kinder nehmen Sprachen im Umgang mit gleichaltrigen Muttersprachlern am schnellsten auf, so dass ein Deutschunterricht vor dem Eintritt in die Regelklasse – wie nun gefordert wird – kontraproduktiv wäre. Entscheidend für das Gelingen des integrativen Unterrichts ist, dass den Kindern Aufgaben mit unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad angeboten werden. Die integrative Schule ist eine Herausforderung, doch sie ist zu meistern. Statt zu lamentieren und teilweise undifferenzierte Kritik an ihr zu üben, sollte die Politik mehr Ressourcen bereitstellen. Eine faire Gesellschaft und ein hochwertiges Bildungssystem sind die Ausgaben allemal wert.



Cornelia Krause
«reformiert.»-Redaktorin

Asylsuchende erfahren Diskriminierungen

Flüchtlinge Im Asylbereich ist der Zugang zum Opferschutz stark eingeschränkt. Werden Menschen im Ausland ausgebeutet, etwa auf Reisen oder in einem Dublin-Land, ist ihnen der Zugang zu den Leistungen der Opferhilfe verwehrt oder mit sehr hohen Hürden verbunden. Das ist nur eine von vielen Erkenntnissen aus einem neu erschienenen Bericht über ein sechsjähriges Projekt der Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration (FIZ). [mar](#)

Katholisches Portal in unruhigen Zeiten

Publizistik Mit der Berner «Pfarrblatt»-Leiterin Annalena Müller hatten die Bischöfe im Bewerbungsverfahren eine qualifizierte Journalistin als Chefin des Nachrichtenportals [kath.ch](#) abgelehnt. Darauf traten die Vorstandsmitglieder des Trägervereins Katholisches Medienzentrum in globo zurück. Ende Juni wurde schliesslich der gesamte Vorstand an einer ausserordentlichen Generalversammlung neu besetzt – und Müller trat diesen Juli ihren Job beim «Pfarrblatt» an. [mar](#)

Bericht: [reformiert.info/kath](#)

Neue Quereinsteiger erhalten Zulassung

Pfarrberuf Die reformierten Kirchgemeinden in der Deutschschweiz – ausser Bern – ermöglichen neu auch Fachhochschul-Absolvierenden mit Bachelorabschluss den Quereinstieg in den Pfarrberuf. Mit der neuen Regelung erfordert der Quest-Master in Zürich und Basel nicht länger einen Fachhochschul-Master. Die neu Zugelassenen müssen im Aufnahmeverfahren eine Reflexionsarbeit verfassen mit dem Ziel, die Fähigkeit zu akademischem Arbeiten zu zeigen. [pd](#)

Freikirchen haben ihr Image verbessert

Kirche Eine 2024 vom Forschungsinstitut GFS-Zürich zum zweiten Mal durchgeführte Studie attestiert den Freikirchen ein besseres Image als 2016. Freikirchen werden weniger als Moralapostel wahrgenommen. Rund ein Drittel der Schweizerinnen und Schweizer hat positive Erfahrungen mit den Freikirchen gemacht. Gebessert hat sich das Bild vor allem bei Menschen zwischen 18 und 39 Jahren. [pd](#)

Auch das noch

Lachen mit Gott und dem Papst

Humor Darf man über Gott lachen? Man darf, findet der Papst und sagte das im Juni in einer Audienz für Komikerinnen und Komiker. Er segnete seine humorvollen Gäste nicht nur, sondern verriet auch, dass er selbst jeden Tag bete: «Herr, schenke mir Sinn für Humor!» Die deutsche Zeitung «Die Zeit» nahm dieses Geständnis zum Anlass, eine ganze Seite voller Witze über Religion, Gläubige, Ungläubige und Gott abzudrucken. Unser Lieblingswitz geht so: Was ist die Liebingspspeise des Dalai Lama? Buddhabrot. [mm](#)

«Philosophie ist wie Lesen und Schreiben»

Seelsorge Philosophische Gespräche können Nahrung und Balsam für die Seele sein. Deshalb arbeitet der Philosoph Omar Ibrahim an der Universität Bern daran, sein Fach für die professionelle Seelsorge nutzbar zu machen.

Philosophie gilt bei manchen Leuten immer noch als sehr intellektuelle Disziplin. Hat sie trotz allem auch einen Bezug zu durchschnittlich gebildeten Menschen?

Omar Ibrahim: Ja, unbedingt. Philosophie ist eine elementare Kulturtechnik wie Lesen, Schreiben und Rechnen. Es geht vorerst nicht um die grossen philosophischen Theorien und Gedankengebäude, die zum Teil tatsächlich schwer zugänglich sind. Sondern darum, in eine Art Sprachspiel einzutreten, das darin besteht, Gründe für das eigene Tun und Lassen vorzulegen und dann zusammen mit anderen darüber zu debattieren. Die Philosophie ist eine grundlegende Fertigkeit des Umgangs miteinander.

Auf eine Kurzformel gebracht: Rede und Gegenrede?

Genau. Und damit ist nicht einfach ein inhaltleeres Hin und Her gemeint, der Begriff enthält auch eine gewisse Strenge. Es geht um Gründe, Begründungen, Argumente. Und darum, für diesen argumentativen Vorgang ein Gespür zu entwickeln. Das ist nicht akademisch, sondern allgemein zugänglich. So, wie es die Philosophie ursprünglich auch beabsichtigte.

In der Tat erfährt die Philosophie in der Öffentlichkeit gerade eine Renaissance. Die Bücher zum Beispiel von Svenja Flaspöhler oder Richard David Precht sind Bestseller. Woher kommt dieses neu erwachte Interesse?

In Frankreich hatten die Philosophinnen und Philosophen schon immer den Status von Popstars. Ihre Meinung gehörte und gehört im öffentlichen Diskurs ganz selbstverständlich dazu. In Deutschland hingegen ist diese Disziplin in der Zeit des Dritten Reiches verödet, viele namhafte Intellektuelle emigrierten. Somit musste sich die Philosophie nach dem Krieg ihren Platz erst wieder erobern. Gerade in der heutigen komplexen Zeit ist es ein Grundbedürfnis vieler Menschen, sich zusammen mit Philosophinnen und Philosophen auf die Suche nach Erklärungen und Antworten auf Fragen zu machen.

Die heutige Zeit betont das Rationale, auch die Philosophie tut es. Nimmt sie dabei gewissermassen die Stelle einer neuen, zeitgemässen Religion ein?



Omar Ibrahim, 32

Er hat Philosophie und Sozialanthropologie studiert und macht nebenbei eine Ausbildung in Spital- und Klinikseelsorge. Derzeit schliesst er an der Theologischen Fakultät Bern seine Promotion ab, einen zweiten Dokortitel macht er in der Erziehungswissenschaft. Sein neues Konzept von Philosophical Care hat schweizweit und im nahen Ausland in Fachkreisen bereits Interesse geweckt.



Bekommt die Seele Nahrung, spreizt sie neu belebt die Flügel.

Foto: Unsplash

Unsere Vorstellung, dass die Haupttriebfeder der Philosophie die reine Vernunft sei, ist einseitig. Natürlich spielen Vernunft und Logik in der Philosophie eine wichtige Rolle. Am Anfang jedoch steht das Staunen: Die Philosophie ist der Urgrund des Staunens. Und sie ist eine Möglichkeit, dem Staunen und der Neugier Ausdruck zu verleihen, diskursiv und frei von Dogmen, also von religiösen Glaubenssätzen. Sie ersetzt somit aber weder die Religion noch die empirischen Wissenschaften. Letztere sind es, die für sich in Anspruch nehmen, die Welt rationalistisch zu erklären, die Philosophie hingegen ist ihr kritisch hinterfragendes Gegenüber.

Sie sind der Ansicht, dass sich Philosophie auch seelsorglich nutzen lasse, und entwickeln den neuen CAS-Studiengang Philosophical

Care. Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Aus drei Gründen. Erstens: Die Frage, wie ich mich um die eigene Seele kümmere und was dabei genau passiert, kommt schon bei den altgriechischen Philosophen Sokrates und Plato vor. Das ist vom frühen Christentum im Zusammenhang mit religiöser Seelsorge dankbar aufgegriffen worden. Zweitens: Mir selber hilft Philosophie in vielen Lebenslagen sehr. Und drittens: Auch andere Menschen empfinden ein Gespräch auf philosophischer Basis oft als heilsam.

Worüber wird mit einem philosophisch nicht geschulten Menschen philosophisch gesprochen?

Grundsätzlich über alles. Soll das Gespräch aber einen seelsorglichen Aspekt haben, gilt es, achtsam etwa auf Leitmotive zu achten. Sagt je-

mand zum Beispiel, dass etwas sehr «unglücklich» gelaufen sei, kann es Sinn machen zu fragen: «Was bedeutet für dich Glück?» Diese Frage führt im Verlauf des weiteren Gesprächs vielleicht zu Antworten, die der betreffenden Person helfen.

Wie ist der Studiengang Philosophical Care konzipiert, und wann wird er erstmals angeboten?

Das dauert noch ein paar Jahre. Nun gilt es, die Module zu erarbeiten und mit Lerninhalten zu füllen, zum Beispiel dem Aneignen von Techniken in Gesprächsführung. Auch Praktika und Supervisionen müssen konzipiert werden. Grundsätzlich richtet sich die Weiterbildung an Leute mit einem Theologie- oder einem Philosophiestudium, denkbar sind auch Teilnehmende mit einer medizinisch-therapeutischen Ausbildung. Die Zulassungsbedingungen sind

«Die Philosophie ist der Urgrund des Staunens. Und sie ist eine Möglichkeit, diesem Staunen Ausdruck zu geben, diskursiv und frei von Dogmen.»

allerdings noch nicht abschliessend definiert worden.

Hat die klassische kirchliche Seelsorge gegenüber Philosophical Care ein Manko, einen blinden Fleck?

Von einem blinden Fleck würde ich nicht sprechen. Im Zuge der Professionalisierung der christlichen Seelsorge in den letzten hundert Jahren hat die Literatur das Hauptgewicht aber vor allem auf psychotherapeutische Ansätze gelegt. Philosophie kam nur als Randnotiz vor. Ich will das Potenzial der Philosophie nun als vollwertigen Teil ins Gesamtpaket der Seelsorge einbinden. Philosophical Care ist aber nicht an eine institutionalisierte Gemeinschaft gebunden – zum Beispiel an die Kirche – und kennt auch keine tradierten Rituale. Weil sie also kein theologisches Weltbild vermittelt, eignet sie sich insbesondere auch für die interkonfessionelle, interreligiöse und agnostische Seelsorge und funktioniert deshalb auch als eigenständiger Ansatz.

Wie kann man sich eine Seelsorge-Sitzung nach den Grundsätzen von Philosophical Care vorstellen?

Zunächst: Die oder der Seelsorgende hat keinen therapeutischen Auftrag. Ein solches Gespräch kann therapeutische Inhalte haben, soll sich aber nicht auf das reduzieren lassen. Ich bin auch kein Berater, kein Coach im klassischen Sinn. Eher ein Reisebegleiter auf dem Weg zu Fragen und Antworten, welche die Leute in ihrer jeweiligen Lebenssituation gerade beschäftigen. Das bedeutet nicht, die Leute zur Philosophie zu zwingen. Es bedeutet eine offene Haltung, die etwa auch einen Spaziergang im Garten beinhalten kann. Manchmal bringt das mehr als ein ausführliches Gespräch. Und manchmal ist tatsächlich das Gespräch das Mittel der Wahl.

Interview: Hans Herrmann



Unterwegs mit Peter Knecht. Er ist Kirchgemeinderat und begeisterter Berggänger und bringt Briefe mit guten Wünschen auf die Alpen der Gemeinde Sigriswil.

Fotos: Daniel Rihs

Wenn ein Bote den Alpsegen überbringt

Seelsorge Glück in den Stall und den Alpsegen schicken die Pfarrer von Sigriswil mit den Alpherntbriefen hoch hinauf in die Berge. Boten und Beschenkte erleben so unerwartete, aber bereichernde Begegnungen.

Peter Knecht schreitet zügig aus. Er ist schon früh am Morgen an seinem Wohnort in Merligen am Thunersee aufgebrochen und nun kurz vor seinem ersten Etappenziel, der Oberen Zettenalp auf 1529 Metern.

Letzte Wolkenfetzen hängen am Sigriswilgrat, hinter dem die Sonne aufgegangen ist. Ein Hase hoppelt über das Schottersträsschen und verschwindet im Wald.

«Welch schöne Stimmung!», sagt Peter Knecht. Im Rucksack trägt er wichtige Post. Knecht ist als Bote der Kirchgemeinde Sigriswil unterwegs und bringt den Älplerinnen und Älp-

lern den Alpherntbrief 2024 mit dem Alpsegen.

Eine Überraschung für alle Hündin Laika ist die Erste, die Peter Knecht auf der Zettenalp empfängt. Laut bellend rennt sie dem «Pöstler» entgegen. Knecht klopft. «Ist jemand daheim?»

Keine Antwort. Aber nun sind im Inneren Geräusche zu hören. «Ich weiss meistens nicht, wen ich auf meiner Verteilrunde antreffe», sagt Knecht. Ungewiss ist auch, wie die spontan Besuchten auf ihn reagieren. Hier freuen sich Daniela und

Patrick Bühler offensichtlich über die Überraschung. «Kommt alle rein, aber macht die Türe zu, damit der Käse nicht friert», ruft Daniela. In der Hütte ist es feuchtwarm. Sechs frische Laibe Berner Alpkäse AOP liegen zum Pressen bereit.

Peter Knecht fragt das Paar, ob er den Brief der Kirchgemeinde überreichen darf. Zuerst winken Daniela und Patrick ab: Sie seien ja heute nur Stellvertreter-Sennen, weil das eigentliche Älplerpaar an einer Diplomfeier sei. «Aber auch ihr sollt gute Wünsche bekommen», sagt Peter Knecht. Bevor das Paar den Brief

liest, wird die Arbeit erledigt. Patrick fegt den Kessel, Daniela schlägt die Käseläibe in feuchte Tücher ein.

Eine Verbindung ins Tal Pfarrer Martin Leuenberger hat die Idee mit den Briefen in die Kirchgemeinde mitgebracht, sein Amtskollege schlug vor, die Post von Freiwilligen vertragen zu lassen. «Wir im Tal möchten so mit unseren Älplerinnen und Älplern in Verbindung bleiben», sagt er. 2023 wurden die Briefe zum ersten Mal verteilt.

Ein «flottes Zeichen» sei dieses schriftliche «Glück in den Stall», findet Daniela Bühler, als sie den Brief gelesen hat. Geschrieben hat ihn die Kirchgemeinderätin Ruth Waber, selbst Älplerin. Sie schreibt darüber, wie wichtig das Vertrauen auf der Alp ist. Vertrauen ineinander, Vertrauen, dass man die harte Arbeit schafft, dass es den Tieren gut geht, Vertrauen in Gott. «Man merkt, dass sie weiss, wie das Leben auf der Alp ist», findet Patrick.

Weiter gehts durch taufeuchte Wiesen zur Unteren Zettenalp. «Mich erfüllt eine tiefe Dankbarkeit, dass

ich so in den Bergen unterwegs sein kann», sagt Knecht.

Auch am zweiten Ort ist der Empfang herzlich. «Möchtet ihr gleich mitessen?», fragt Rebecca Fuss, die das Mittagessen aufträgt. Die gelernte Köchin ist mit Braida Trapp und Sandra Fahrni auf der Alp. 38 Kühe, Muni Fäbu, Hahn Don Camillo und seine Hühner sowie Schweine sind in der Obhut der drei Frauen. Um 4.30 Uhr haben sie ihr Tagwerk begonnen, so gegen 19 Uhr gibt es Feierabend. «Die Müdigkeit ist das Schwierigste auf der Alp», sagt Käserin Braida. Und was ist das Schönste für sie? «Dass wir hier oben sein dürfen, in den Bergen.»

Den Gottesdienst besuchen die drei Frauen nicht regelmässig, und doch nehmen sie den Brief mit grosser Offenheit entgegen. «Ich glaube, hier oben muss man einfach Gottvertrauen haben», sagt Sandra Fahrni. Manchmal spreche sie auch ein stilles Gebet für sich, zum Beispiel, wenn sie die Sonne über dem Grat aufgehen sehe. Mirjam Messerli

Bildergalerie: [reformiert.info/alphernten](https://www.reformiert.info/alphernten)

Kirchen warnten vor dem Rassemblement

Politik Vor der Schicksalswahl in Frankreich haben sich die protestantischen Kirchen sehr engagiert. Das kam nicht überall gut an.

«Natürlich bin ich erst mal erleichtert, doch wir stehen vor grossen Herausforderungen», sagt Emmanuelle Seyboldt, Präsidentin der Église protestante unie de France (EPUdF), in der sich Reformierte und Lutheraner in Frankreich vor zwölf Jahren zusammenschlossen.

Im zweiten Durchgang der Parlamentswahlen in Frankreich landete das Rassemblement national (RN) von Marine Le Pen wider Erwarten nur auf dem dritten Platz. Den knappen Sieg erlangte das in Windeseile

gegen die Rechte zusammengezimmerter Bündnis der Linken, der Nouveau Front populaire (NFP). «Nun wird sich zeigen, ob unsere Politiker und Politikerinnen endlich fähig sind zu Dialog und Konsens», sagt die Pfarrerin.

Die Angst vor Mélenchon Gleich als Präsident Emmanuel Macron nach dem Sieg der Rechten im Europaparlament Neuwahlen ausrief, hat sie für ihre Kirche ein Communiqué verfasst: Auf das Evange-

lium zu hören, habe zwangsläufig politische Konsequenzen, «die dem Programm des Rassemblement national entgegenstehen».

Sie habe zwar auch negative Reaktionen erhalten, gibt Seyboldt zu. Trotzdem ist sie überzeugt, dass es richtig war, das RN namentlich zu erwähnen und die Kirchenmitglieder aufzufordern, erstens an die Urne zu gehen und zweitens nicht für die extreme Rechte zu wählen.

Was sie stört: Die Linke werde zu wenig differenziert dargestellt. Auch ihr macht Jean-Luc Mélenchon, der umstrittene Führer der stärksten Partei im Linksbündnis, Angst. «Deswegen ist der NFP als Ganzes nicht einfach linksextrem.»

Die EPUdF wird wie fast alle protestantischen Kirchen von der Fédération protestante de France (FPF) vertreten. Auch sie hat einen Aufruf publiziert, das Wahlrecht zu nutzen. Die historisch hohe Wahlbeteiligung

freut FPF-Präsident Christian Krieger. Er hofft nun auf neue Wege in der Politik: «Sie könnte sich ein Vorbild nehmen an der protestantischen Debattenkultur.» In der Synode gehe nichts ohne das intensive Gespräch und den Willen zum Kompromiss.

Gräben zwischen Religionen Viele Kirchenmitglieder wählten jedoch die Rechte. Die Pfarrerin und der Pfarrer haben Verständnis für ih-

.....

«Unsere Debattenkultur könnte der Politik ein Vorbild sein.»

Christian Krieger
Präsident Kirchenbund Frankreich
.....

re Ängste und wirtschaftlichen Nöte. «Es gilt, den Leuten zuzuhören und ihre Anliegen ernst zu nehmen», sagt Krieger. «Ganze Regionen sind komplett abgehängt vom Service public», sagt Seyboldt.

Nebst den aktuellen politischen Herausforderungen haben die beiden eine weitere Sorge. Zumindest auf nationaler Ebene ist seit dem Hamas-Attentat und dem Gazakrieg der interreligiöse Dialog inexistent.

«Wir gehen durch die Wüste», sagt Krieger. Die jetzige politische Situation macht es nicht besser. Mélenchon tritt unverhohlen anti-israelisch auf. Was dazu geführt hat, dass jüdische Wähler zum Teil sogar für die extreme Rechte stimmten.

Seyboldt wie Krieger versuchen, durch persönliche Kontakte den interreligiösen Dialog aufrechtzuerhalten. Um irgendwann an die über Jahrzehnte aufgebaute Arbeit wieder anzuknüpfen. Christa Amstutz

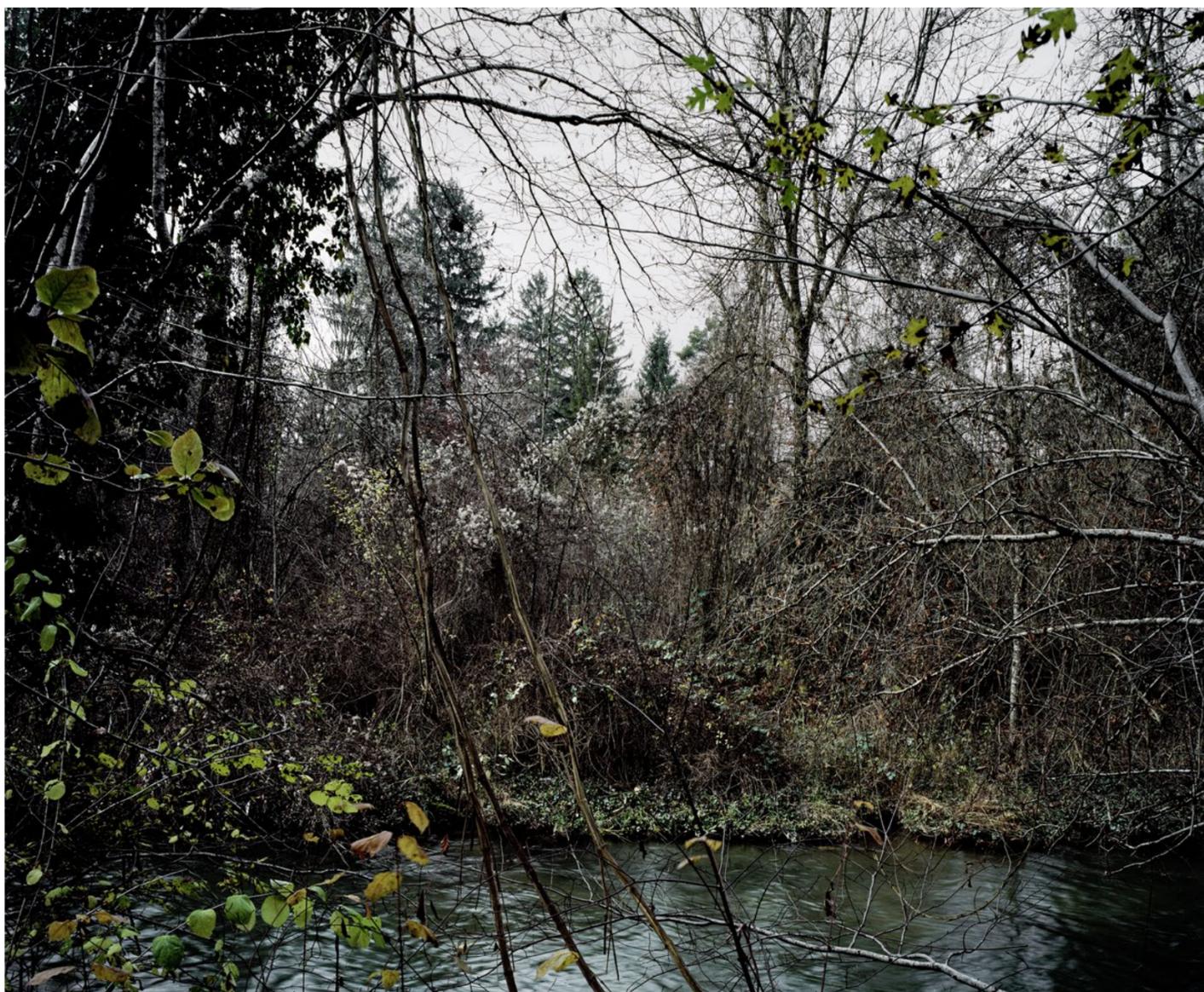
DOSSIER: *Wald*



Allein unter Bäumen Wunder erlebt

Natur Im Jura liegt einer der grössten Wälder Europas. Dort zwei Tage und eine Nacht allein unter Bäumen zu verbringen, ist eine grosse Herausforderung und zugleich ein Segen.

Fotos: Alexander Jaquemet



Einen Schritt, zwei Schritte hinein. Und plötzlich verschluckt einen der Wald.

Ich habe keine Angst. Jedenfalls sage ich mir das, im Voraus. Ich werde in diesen grossen, tiefen Wald gehen, wo Vögel und Ameisen leben, Luchse, Wildkatzen, Wildschweine und Wölfe, Schnecken und Zecken, vielleicht Mücken und sicher viel Mühen warten.

Dorthin werde ich allein gehen, mit Sack und Pack, und im Wald die Nacht verbringen. Aber ich werde keine Angst haben! Weil ich ja den Wald so gern habe und ich öfter tagelang allein auf einer einsamen Tessiner Alp war, unter anderem.

Das sage ich mir. Und dann stiefle ich los, Ende Juni, mit dem drückend schweren Rucksack auf den Schultern. Ich starte an der Endstation Le Brassus im Waadtländer Jura und tauche möglichst bald ein in einen Vorwald des Grand Risoud.

Ich atme auf in der von Gewittergüssen noch feuchten Luft. Die Sonne drückt hell zwischen den Wolken und Ästen hindurch. Die Luft und das Licht, die ich so sehr liebe. Ich freue mich und fühle mich gut.

Ich fühle mich gut, bis auf dem Rücken des kleinen Hügels, gleich nach einer Lichtung mit schönen Blumen, plötzlich der Gedanke auftaucht wie ein Raubtier aus dem Unterholz: Was, wenn in der dunklen Nacht das Risoud-Wolfsrudel meine Schlafstätte entdeckt und mich des Hausfriedensbruchs bezichtigt?

Oder wohl noch unangenehmer: wenn eine Wildschweinrotte mit Bachen und Ferkeln vorbeizieht und meine Anwesenheit in ihrem Wald partout nicht goutiert oder gar als Bedrohung klassifiziert?

Der Zoologe

Solche furchtsamen Gedanken entstehen mit Blick auf Le Grand Risoud (oder Risoux). Schon nur der Name gefiel mir, als ich das Waldgebiet per Zufall vor ein paar Jahren auf der Karte entdeckte: 22 Quadratkilometer Fläche bedeckt es allein in der Schweiz. Über rund 15 Kilometer zieht es sich der gesamten Westseite des Vallée de Joux entlang.

Die gesamte Waldfläche über die Grenze nach Frankreich kommt auf 120 Quadratkilometer – eine der grössten Waldketten Europas. Die Grösse, Dichte und die Grenzlage machen den Risoud zur Quelle von Mythen und Legenden.

In deren Reich verbanne ich nun meine Furcht vor nächtlichen Überraschungen – zumindest im Kopf, von dem mir die ersten Schweiß- →

→ tropfen in die Augen rinnen. Der Zoologe in mir, der ich einst als Kind lange werden wollte, referiert abgeklärt, diese Tiere würden ohnehin einen weiten Bogen um mich nach Jäger riechendes Wesen machen. Glücklicherweise gelingt es mir, ihm zu glauben. Auch wenn schliesslich nicht er mir tatsächlich Sicherheit geben wird.

Der Wutbürger

Doch noch ist nichts mit Eintauchen in den Wald, Einkehr in der Ruhe und in mir selbst. Denn wenige Minuten später bekomme ich es zu tun mit dem dumpfen Röhren einer Dieselmaschine, dem Krachen und Knacken von Holz und dem Klaffen eines Hundes – und vor allem erwaucht der Wutbürger in mir.

Zwar bin ich dankbar, dass der Hund bloss kurz in der Ferne auftaucht und wieder verschwindet – denn er ist nicht eines der grösseren Tiere, die ich zu sehen gehofft hatte –, doch dann fluche ich sehr laut. Der bisher so schöne Weg ist futsch: Vor mir erstreckt sich ein breites Band aus tiefer, nasser Lehmerde als einzige Möglichkeit weiterzukommen. Denn der Wald rundum ist unwegames Dickicht und mit schwerem Rucksack nur höchst mühselig durchdringbar.

Der Wutbürger in mir beginnt sofort einen bösen Brief aufzusetzen. Ans Forstamt, an Waadtland-Tourismus, an die Gemeinde, an die Schweizer Wanderwege. Einige geharnischte Zeilen schreibe ich in Gedanken, dass doch ausgeschilderte Wanderwege auch als solche gepflegt werden sollten, während ich teils im Lehm runterrutsche, mich teils am Rand der Dreckschneise durchs nasse Gebüsch kämpfe.

Bis spätestens in einem Tälchen mit Weideland und ohne Wald der wirtschaftliche Rationalist in mir mich beschäftigt: Ein grosser Wald braucht viel Pflege, sagt er, und dafür sind grosse Maschinen nötig, während ich zwischen fast haushohen Baumstammstapeln hindurchstolpere, die rechts und links des Weges liegen. Dann geben sie einen Blick frei auf das saurierhafte Ungetüm, das mir so viel Mühsal besichert hat: ein Rottne H21D, über 24 Tonnen schwer, «ein stabiler, effizienter Harvester für die Endnutzung», wie es auf der Website heisst: ein «Holzvollerter».

Der Wissensdurstige

Ja, der Risoud ist kein Urwald. Ein weit verzweigtes Netz von Wegen und Strässchen durchzieht ihn. Dazu kommen Forstschneisen, die immer wieder abzweigen vom Weg. Was wird hier rausgeholt? Gemäss der Generaldirektion für Umwelt des Kantons Waadt ernten Forstleute auf Schweizer Boden 7000 bis 8000 Kubikmeter Holz jedes Jahr.

Eine extrem intensive Nutzung ist das nicht: Schweizweit werden jährlich etwa 4,5 Millionen Kubikmeter geholt. Im Risoud sind es vor allem Fichten, zu einem kleinen Teil auch Buchen. Das Holz wird unterschiedlich verwendet und bringt unter anderem Wärme in Fernheizungen im Vallée de Joux.

Der Wald wächst – mit Schwierigkeiten

Pro Mensch in der Schweiz wachsen innerhalb der Landesgrenzen fast 65 Waldbäume. Sie sind durchschnittlich hundert Jahre alt. Und zurzeit nimmt die Waldfläche jährlich zu – etwa um die Fläche des Bielersees, 4000 Hektaren –, und gemäss neuen Erkenntnissen wird sie laufend dichter. Das könnte eine gute Nachricht sein, da Wälder Kohlendioxid (CO₂) binden und dazu beitragen können, die Klimaerwärmung abzuschwächen. Das erste Problem aber ist, dass Bäume langsam wachsen. Was heute gepflanzt wird, ist Ende des Jahrhunderts noch ziemlich jung für einen

Ebenfalls gefragt ist ein Teil der Risoud-Fichten als Resonanzholz. Unübersehbar belegen das die grossen Plakate, die den «Sentier didactique du bois de résonance» (Lehrpfad des Resonanzholzes) begleiten. Ich stosse zufällig und dankbar auf sie. Denn die verständlichen und schönen Infotafeln liefern interessanten Hintergrund und willkommene Gelegenheiten für Pausen, um nicht nur meinen Wissensdurst zu stillen. Dabei erfahre ich, dass Holz gegenüber der Luft für Schall geradezu ein Superturbo ist: Durch die Luft erreicht mich der jetzt noch fern grollende Donner mit einer Geschwindigkeit von 300 Metern pro Sekunde. Durch das Holz hingegen ginge das fast blitzschnell: nämlich 6000 Meter in der gleichen Zeit.

Der Geschichtsbetroffene

Kein Vergleich zu meinem Tempo. Stetig geht es leicht bergauf. Es ist drückend, mal schieben sich dunkle Wolken zwischen die Gipfel, mal zündet wieder die Sonne auf den Weg, die Blumenvielfalt am Rand, auf Käfer und Hummeln. Das Handy hat jetzt keinen Empfang mehr. Und plötzlich merke ich in meinem Trott, wie sehr ich schon auf Stille und Einsamkeit geeicht bin.

Ein weisser Schmetterling vermag mich richtiggehend zu erschrecken, als er von hinten recht nah in mein Gesichtsfeld gaukelt. Und das kollektive Lossommen der Fliegen von einem Kuhfladen auf dem Weg empfinde ich schlicht als Lärm.

In dieser eigenen Welt fällt es mir schwer, mir vorzustellen, wie sich eine Gruppe von Menschen fühlte,

Wo Wiederaufforstung Biodiversität bedroht

Bäume zu pflanzen, ist sympathisch. Dem Reformator Martin Luther wird der Satz nachgesagt (so oder ähnlich): «Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.» Diese Aussage wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zum Symbol für den Wiederaufbau und hatte Baumpflanzungsaktionen zur Folge. Und im Jahr 1989 brachte der Musiker Reinhard Mey eine Platte heraus mit dem Titel «Mein Apfelbäumchen».

Milliarden für Bäume

Weltweit werden Milliarden von Franken in Aufforstung investiert. Einerseits mit dem Ziel, Holz ernten zu können, andererseits auch für den Klimaschutz. Doch das kann sich zu einem grossen Problem entwickeln, wie eine aktuelle Studie der University of Liverpool zeigt. Das deutsche Magazin «Spektrum» zitiert die Studienleiterin Kate Parr: «Statt Klima und Natur zu schützen, werden in grossem Massstab wertvollste Ökosysteme zerstört.»

Baum. Die zweite Schwierigkeit: Mit der rasch stattfindenden Klimaveränderung kommen längstens nicht alle europäischen Baumarten zurecht. Denn wärmeliebende könnten wegen Kälte absterben, kälteunempfindlichen könnte es in einigen Jahrzehnten zu warm werden. Forschende in Wien und München haben die häufigsten 69 Baumarten Europas auf ihre Klimaflexibilität untersucht. Dabei hat sich gezeigt, dass für die Bedingungen am Jahrhundertende wohl noch knapp die Hälfte der heutigen Arten geeignet sein dürften. Auch für eine nachhaltige Sicherung der Wälder seien daher Massnahmen zur Eindämmung des Klimawandels wichtig, heisst es von den Forschenden.

die in der Holzfällerrunde «de l'Hôtel d'Italie» von September 1943 bis Mai 1944 Zuflucht fand. Es war die Schweizerin und Rot-Kreuz-Helferin Annemarie Im Hof-Piguet mit 14 meist jüdischen Frauen und Kindern. Sie hatte ihnen zur Flucht aus dem von Nazi-Deutschland besetzten Frankreich verholfen, wie eine Tafel in der karg eingerichteten Hütte informiert. Unterstützung gab es zum Beispiel von Piguets Vater Henri-Joseph, Forstingenieur im Risoud.

Ein langer, dunkler Winter mitten in diesem Wald, in dieser Hütte auf gut 1280 Metern über Meer, in diesem Tal, das geradezu berüchtigt ist für seine Kälte und die Bise. Aus einer Hoffnungslosigkeit geflüchtet in die völlige Ungewissheit. Immerhin hatten sie eine der wohl grössten Holzfällerrunden des Waldes als Zuhause. Wie Sterne am Nachthimmel sind im Risoud die sogenannten «refuges» verteilt, meistens winzige Häuschen, in denen jeweils zumindest ein kleiner Holzofen, zwei Bänke und ein Tisch stehen.

Das Erstaunliche sind die Namen: nebst dem «Hôtel d'Italie» gibt es die Hütte «de la Gare du Nord» (ein grosser Bahnhof in Paris) oder «du Bonnet de Police» (Polizeimütze). Laut der Waadtländer Umweltdirektion sind die Namen unterschiedlichen Ursprungs. Einige davon erinnern an die Erbauer der Hütten, andere an historische Ereignisse, die sich dort ereignet haben, und teils seien sie einfach mit Anekdoten über die Hütten verbunden.

Doch während ich in den Abend hineinwandere, mag ich mir nicht einmal mehr die Geschichten vor-

In der Studie wurde das Programm «African Forest Landscape Restoration» untersucht. Dessen Ziel ist es, bis 2030 auf einer Fläche von 130 Millionen Hektaren «ökologisch geschädigten» Landes Bäume zu pflanzen – mehr als 30-mal die Fläche der Schweiz. Die Weltbank unterstützt es mit einer Milliarde Dollar, weitere 540 Millionen kommen von privaten Investoren. Projektpartner ist das deutsche Entwicklungshilfeministerium. Das Ziel, die riesige Fläche in 30 afrikanischen Ländern ökologisch zu sanieren, wird aber gemäss den Forschenden weit verfehlt. Grossflächig würden Bäume gepflanzt in Lebensräume, wo sie nicht hineinpassten. In dafür ungeeignete Savannen und Grassteppen werde die Hälfte der Bäume des Programms gesetzt. Dies bedroht gemäss der Studie nicht nur Tiere und Pflanzen dieser Lebensräume, sondern auch die Menschen dort. Ferner kämen Arten wie Akazien aus Australien oder Eukalyptus in die Pflanzungen, die den Wasserhaushalt gefährden würden. Die Forschenden fordern einen Stopp des Programms und eine Anpassung, damit tatsächlich wirksam aufgeforstet wird.

stellen, die in den bestimmt heiteren Holzfällerrunden vor langer Zeit erzählt wurden auf der Suche nach einer möglichst originellen Bezeichnung für ein Häuschen.

Der Überraschte

Ich bin müde und ausgelaugt, verschwitz, will bitte schön nur einen hübschen Platz für die Nacht finden. Und vor allem will ich möglichst gut geschützt sein, ganz egal, was kommen mag. Als es leicht zu regnen beginnt, grummle ich vor mich hin und klinge wie der Donner, der schon etwas näher gerückt ist.

Immerhin scheinen die Hängematte als Bett und eine Zeltblache als Dach eine gute Wahl. Denn der Risoud bietet keinen guten Boden für ein Zelt oder schon nur ein Mäntel: übersät mit kleinen und grossen Kalksteinen, Unebenheiten, oft moosbedeckt, überwachsen, aber dennoch eher holprig. Ausserdem ist es überall pitschnass.

Noch gerade rechtzeitig finde ich den hübschen Platz. Auf einer sanften Kuppe, mit Buchen statt dunkler Tannen, Gras da und dort. Rasch hänge ich meine Ruhestätte auf – und wenig später ergiesst sich von

weil ich und auch mein Dach ganz von Bäumen getragen waren. Aus einem Impuls heraus bedanke ich mich dafür an diesem Morgen bei «meinen» Bäumen.

Ich ziehe weiter durch den Wald. Der Risoud ist weder lieblich noch einfach schön. Auf Baumwanderungen.ch ist gut beschrieben, was ich empfinde: «Dieser Wald ist anders, als wir ihn kennen. Er hat etwas Unnahbares, Unergründliches.»

Dass ich trotzdem so glücklich bin, schwer beladen hier sein zu können, mag auch an biochemischen Effekten liegen. Waldbaden, Shinrin Yoku, wird in Japan sogar beschrieben. Das hat nichts mit Esoterik zu tun: Viele Auswirkungen sind wissenschaftlich belegt. Terpene, Duftstoffe der Pflanzenkommunikation, helfen beispielsweise mit, das Immunsystem zu stärken und Stresshormone zu reduzieren.

In den Wald eintauchen kann unter Umständen gegen Depressionen besser wirken als Medikamente. Die Sinnesreize im Wald fördern über Effekte im Hirn das Wohlfühl und die Entspannung. So wächst in mir, während ich in den Tag gehe und der Wald fast gleichmäßig um mich

«Früh schlafe ich ein. Die grosse Ruhe, vom Regengrauschen abgesehen, wirkt eigentümlich behütend.»

Marius Schären
Redaktor «reformiert.»

Blitz und Donner begleitet in der Dämmerung ein Wolkenbruch, der sich gewaschen hat. In grosser Müdigkeit registriere ich noch, ziemlich überrascht: Ich finde es schön. Hier fühle ich mich geschützt, in der Hängematte getragen und bin dank Tarp im Trockenen.

Früh schlafe ich ein. Die grosse Ruhe, vom Regengrauschen abgesehen, wirkt eigentümlich behütend. Und als ich ab dem sehr frühen Morgen immer wieder erwache, weil die Kälte mich am Rücken packt, da, wo der Schlafsack zusammengedrückt wird, lausche ich in die Stille hinaus. Und staune, dass ich in mir kein bisschen Furcht finde.

Der Genussüchtige

Erste Vogelrufe erklingen, der Morgen dämmert schon. Vor allem das Rotkehlchen mit seinem perlend-melancholischen Gezwitscher ist zu hören. Manchmal eine zauberhafte Singdrossel, etwas höher in den Bäumen, etwas ferner. Tropfen hängen überall an Zweigen, Blättern, Nadeln, Gräsern, blitzen auf im ersten Sonnenlicht. Feine, kleine Nebel lösen sich sachte auf.

Es ist einfach nur wunderschön. Ich will in der Matte hängen und für immer hier sein. Warum ich mich in der Nacht so sicher fühlte, unglücklich wohl und geborgen, realisiere ich erst ein paar Tage später:

vorbeizieht, die Überzeugung: Ich könnte gut noch tagelang einfach im Wald bleiben.

Der Demütige

Ich habe wirklich keine Angst. Jetzt weiss ich, dass ich mir das nicht nur einrede. Der Wald ist einfach da, er kümmert sich nicht um mich. Ob ich auch da bin oder nicht – einerlei. Fast physisch spüre ich bereits auf den letzten paar Hundert Metern im Wald: So bedeutungslos zu sein, macht frei. Es hebt den Deckel vom Geist, entfernt die Scheuklappen beim engen Blick, nimmt Lasten von den Schultern – jedenfalls innerlich. Äusserlich bin ich schon froh, am sommerwarmen Nachmittag im Bahnhof von Le Brassus meinen Rucksack abstellen zu können. Eine Schulter ist etwas aufgescheuert, mein Körper ist müde.

Aber tatsächlich will ich wieder in den Wald, mehr als zuvor. Möglichst mit weniger Zeug. Trotz der grossen Erschöpfung im Moment spüre ich, wie gerade das Gefühl, überflüssig zu sein, mir eine wunderbare Kraft gibt, zart auf eine Art und doch voll und fest. Mir scheint, dass ich daraus Mut schöpfen kann für Taten. Und mir scheint, als wäre das genau die Kraft, die der Schöpfung innewohnt. Marius Schären

Fotos vom Risoud: reformiert.info/wald



Der Wald ist einfach da, er kümmert sich nicht darum, wer ihn durchschreitet oder hier für eine Nacht sein Lager aufschlägt.

«Ohne Einsicht verändert sich nichts»

Theologie Der Pfarrer Uwe Habenicht spricht über Gotteserfahrungen in der Natur. Und er sagt, weshalb die Kirche nicht die gleichen Fehler wie die radikale Klimabewegung machen sollte.

Lässt sich Gott im Wald erfahren?
Uwe Habenicht: Die Gotteserfahrung und die Selbsterfahrung gehören zusammen, weil wir in der Gotteserfahrung gar nicht anders können, als uns im Lichte Gottes neu und anders zu verstehen, so wie in Liebesbeziehungen ja auch. Der Wald als ein ungerichteter Raum, der uns zu nichts auffordert und nichts von uns fordert, eröffnet uns einen neuen Zugang zu uns selbst und damit auch zu Gott. Im Wald entdecken wir uns selbst als leibliche Wesen, die immer schon eingebettet sind in eine vielfältige Mitwelt.

Und was geschieht dann?

In der Schöpfung finde ich Spuren des Schöpfers. Ich kann mich als Geschöpf unter anderen Geschöpfen begreifen. Oft scheinen wir ja von der Schöpfung getrennt, wir kultivieren die Natur und verzwecken sie damit. Im Wald kann ich diese Grenze überwinden. In der Natur muss ich nichts tun, ich darf einfach sein,

.....
«Der Bedeutungsverlust in der Natur wird zur bedeutungsvollen Erfahrung.»
.....

kann beobachten und die Augen und Sinne für die Wunder der Natur öffnen, hinter der ich Gott spüre. Die Ameise findet ihren Weg ohne mich. Ich werde zu einer Stimme im Konzert der Schöpfung.

Und wenn Sie eine Mücke sticht?

Dann kann ich die Mücke als Metapher begreifen. Auch ich benehme mich manchmal wie ein Blutsauger. Wir Menschen beuten die Natur aus, und wir benehmen uns untereinander allzu oft wie Blutsauger, indem wir einander ausnutzen.

Ein Mückenstich lässt sich vielleicht noch als Metapher lesen, aber die Natur kann ein abweisen-der Ort sein. Als Geschöpf unter Mitgeschöpfen verliert der Mensch seine Bedeutung. Der Natur ist es egal, wenn in ihrem Konzert eine einzelne Stimme verstummt.
Richtig. Geschöpf unter Geschöpfen zu sein, kann eine ambivalente Erfahrung sein. Denn es ist ja völlig klar, dass ich hier nicht mehr die

Hauptrolle spiele. Ich glaube aber, dass in einer Zeit, in der wir sehr auf unser Ego fixiert sind und meinen, alles hänge von unserer Leistung ab, es die meisten Menschen als eine Entlastung empfinden, keine Rolle mehr spielen und für einmal nichts erreichen zu müssen.

Die eigene Bedeutungslosigkeit wird als eine Befreiung erfahren?

Ich glaube schon. Denn der eigene Bedeutungsverlust ist eine bedeutungsvolle Erfahrung. Wir sind im Alltag sehr stark in soziale Gefüge eingebunden, in denen wir Rechte haben und uns Pflichten auferlegt sind, immer etwas von uns verlangt wird. Für viele Leute wird die Natur zu einem Entlastungsraum.

Aber ist es nicht eine urmenschliche Sehnsucht, gesehen zu werden?

Eben doch eine Rolle zu spielen?
Wir wollen selbstwirksam sein, gebraucht werden. Zum Geschöpf unter Geschöpfen zu werden, bedeutet zuallererst, auszusteigen aus der Zentralität des eigenen Denkens und Daseins. Sich in so einem Kreislauf wiederzufinden, ist zuerst einmal irritierend. Aber ich glaube, dass es als etwas sehr Schönes empfunden wird, weil ich zur Schöpfung dazugehören darf, ohne dafür irgendetwas leisten zu müssen. Oft fühle ich mich ja isoliert, weil ich die Voraussetzungen nicht erfülle, um zu einer bestimmten Gruppe zu gehören. In der Natur reicht für die Zugehörigkeit allein meine Anwesenheit. Natürlich bin ich weiterhin unterschieden von den Tieren und Pflanzen, die mich umgeben, doch ich bin Teil eines Zusammenhangs.

Nun haben Erlebnisse in der Natur zuweilen durchaus mit Leistung und Lifestyle zu tun: das Foto vom Berggipfel auf Social Media oder die neuste Outdoor-Mode.

Es gibt bestimmt auch Menschen, die Naturräume aufsuchen und sie wieder verlassen, ohne dadurch ihre Haltung zu verändern. Sie verlagern dann nur den Ort, die Natur wird zur Kulisse der eigenen Selbstinszenierung und Leistungsschau. Ich glaube jedoch, dass sich dahinter eine tiefe Sehnsucht verbirgt: Auch diese Menschen warten auf magische Momente in der Natur.

Sie präparieren sich mit dem Kauf des teuren Equipments für die flüchtigen Momente der Wunder?

Genau. Und das ist doch eigentlich sehr schön, wenn wir uns auf Momente vorbereiten, ohne es in der Hand zu haben, dass sie sich auch tatsächlich ereignen. Wenn wir ein



«Womöglich muss ich gar nicht mehr in die Berge»: Der gute Wald liegt so nah.

Fussballspiel anschauen, tun wir uns manchmal auch quälendes Ballgeschiebe an in der Hoffnung, dass irgendwann ein Spieler einen Geistesblitz hat und doch noch ein Tor schießt, das in Erinnerung bleibt.

Allerdings nützt die beste Vorbereitung nichts, wenn eine Gewitterfront die Bergtour verhindert.

Ja. Und auch diese Erfahrung kann wertvoll sein: die Erkenntnis, dass ich nicht alles planen kann. Manchmal muss ich zu Hause bleiben oder mitten im Aufstieg umkehren.

Spielt es für Sie eine Rolle, ob jemand mit dem Auto in die Berge fährt, um die Natur zu genießen?

Ich will nicht moralisieren. Vielleicht ändern die Leute ihr Verhalten, wenn sie die Schönheit der Natur erkennen und die Schäden sehen, die wir angerichtet haben. Die radikale Klimabewegung musste erkennen, dass zu viel Druck zu einer Trotzreaktion, zum Stillstand führt. Als Kirche sollten wir nicht den gleichen Fehler machen.

Drängt die Zeit nicht? Im Alten Testament wird Jeremia von Gott beauftragt, einen Tonkrug zu zerbrechen (Jer 19), und warnt vor

dem Untergang. Die prophetische Tradition gehört doch zur Kirche?

Natürlich sollen die Klage und die Wut über die Zerstörung der Natur und die Unfähigkeit der Menschen, endlich einen Umgang mit der Umwelt zu finden, der nicht auf Raubbau basiert, auch Platz haben. Doch eine Verhaltensänderung gelingt nur durch Einsicht und kann nicht verordnet werden.

Nach einem spirituellen Erlebnis bleibt das Auto vor der nächsten Bergwanderung in der Garage? Womöglich muss ich gar nicht mehr in die Berge fahren, weil mir der nahe Wald reicht. Ohne Verzicht geht es nicht. Ich bin überzeugt, dass Leute eher dazu bereit sind, wenn sie sich nicht als fremd erleben, sondern sich der Natur zugehörig fühlen.
Interview: Felix Reich

.....
Uwe Habenicht, 55

Seit 2017 ist Uwe Habenicht Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Straubenzell, St. Gallen, und Beauftragter für Gottesdienst und Pastorales der reformierten Kirche im Kanton St. Gallen. Er ist Gründer der St. Galler Waldkirche «Waldgwunder».

.....
Uwe Habenicht: Draussen abtauchen. Freestyle Religion in der Natur. Echter, 2022



Foto: zvg

Kunst in der Kirche als Wagnis der Gegenwart

Jubiläum Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft fördert künstlerische Ausdrucksformen im kirchlichen Raum. Zum 100-jährigen Bestehen serviert sie ein fulminantes Feuerwerk aus 30 Werken.

Vor einem Jahrhundert gründeten Künstlerinnen und Künstler, Kunstfreunde und Architekten sowie Vertreterinnen und Vertreter der katholischen Kirche die Schweizerische St. Lukasgesellschaft (SSL) und organisierten sich als Verein.

Es war ein Jahrhundert, in dem vieles in Bewegung geriet und blieb, gerade in der Kunst und in der Kirche. Von Anfang an wollte die SSL eine Plattform des Dialogs sein, ein Raum des Nachdenkens über die Beziehung von Kunstwerk und Kirchenbau und das Verhältnis von Architektur und Liturgie.

Ein Kirchen-Kitschverbot

«Zeitgenössische christliche Kunst auszuüben und zu fördern», lautete das primäre Ziel bei der Gründung 1924. Die SSL hatte aber auch den Anspruch, zu definieren, was künstlerische Qualität bedeutet und welche Form von Kunst einem heiligen Ort gerecht wird. Deshalb standen in ihrem Pflichtenheft die «Bekämpfung unkünstlerischer Fabrikware in Kirche und Haus» und das Ergreifen «schützender Massnahmen gegen den Import ausländischer Erzeugnisse von geringem künstlerischem Wert». So hielt es der zweite Artikel der Statuten fest.

Das war nicht nur Protektionismus für die heimische Kunst, sondern auch ein Anti-Kitsch-Artikel, der sich etwa gegen massenproduzierte Madonnen richtete.

Der offizielle Auftrag der katholischen Obrigkeit lautete seit 1917, die Tradition der christlichen Kunst zu wahren: «Die Oberhirten haben dafür Sorge zu tragen, dass beim Bau oder bei der Renovation von Kirchen die von der christlichen Überlieferung übernommenen Formen sowie die Gesetze der kirchlichen Kunst gewahrt bleiben.»

Gegen konservative Haltung

Aber was bedeutete das ganz konkret? Schon bald wurde die SSL der Ort der Debatte über das Konfliktfeld Tradition versus Moderne. Der erste Präsident verwehrt sich bald vehement gegen eine konservative



«Deus in machina»: Im Beichtstuhl der Peterskapelle in Luzern antwortet bald eine KI in Jesus-Ästhetik.

Foto: zvg

«Die Kirche ist in der Kunst immer mit der neusten Mode gegangen.»

Alois Süss
Präsident der Lukasgesellschaft, 1927

Haltung: Die Kirche sei in der Kunst «immer mit der neusten Mode» gegangen und habe «jede Kunstrichtung in ihren Dienst gestellt, selbst dann, wenn sie durchaus nicht auf kirchlichem Boden gewachsen war», schrieb Alois Süss 1927.

Im Zitat zeigt sich die eigentliche Grundhaltung der SSL: Man müsse mit der Zeit gehen. Und daher lautet denn auch das Motto des Jubiläumsanlasses: «100 Jahre gegenwärtig».

Matthias Berger, der aktuelle Präsident der SSL, betont, dass sich die Lukasgesellschaft fest in der Gegenwart verankert sehe und das auch weiterhin zu bleiben gedenke: «Ich finde es schon bemerkenswert, dass wir hundertjährig werden konnten und immer noch hochaktuell sind.»

Hinter den Wolken

Berger freut sich darum sehr auf die Feierlichkeiten und Ausstellungen zum Jubiläum, die bald starten. Ganz besonders gespannt ist er auf die Installation in der Bahnhofskirche Zürich, wo er selbst als reformierter Pfarrer tätig ist. Der Künstler Hans Thomann beschäftigt sich im Andachtsraum mitten im Hauptbahnhof in der Arbeit «Hinter den Wolken» mit dem lichtvollen Danach dieser irdischen Existenz.

«Auch was in der Peterskapelle in Luzern geschieht, wird sicher extrem spannend», sagt Berger. Dort wird eine Jesus nachempfundene Figur im Beichtstuhl mit den Mitteln

der Künstlichen Intelligenz auf die Fragen des Publikums antworten. «Wie wir es mit der Technologie im Kontext von Religion halten, ist eine ernst zu nehmende zeitgenössische Fragestellung», sagt Matthias Berger. Christian Kaiser

Auftakt im Kanton Bern

Die St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche (SSL) feiert ihr 100-Jahr-Jubiläum mit Kunstinterventionen in Kirchenräumen in über zehn Kantonen, einem «Jahrbuch Kunst + Kirche» und einer Ausstellungskooperation mit dem Vitromusée Romont. Der Auftakt findet im Kanton Bern statt. Die SSL lädt am 31. August zur Jubiläumstagung ins Pfarreizentrum St. Josef in Köniz ein. Unter dem Titel «Spirituelle Spuren in Kunst und Architektur» wird von 14 bis 18 Uhr der Frage nachgespürt, wie viel Religion in einem Kunstwerk oder einem Bau steckt.

Kindermund



Zu heiss für halbwegs vernünftige Gedanken

Von Tim Krohn

Es war zu heiss, um irgendwas zu tun. Von der Val Mora strich ein kühles Lüftchen durchs Tal, doch unser Garten liegt windgeschützt zwischen alten Ställen und Bienenhäuschen. Deren mit den Jahrhunderten schwarz gebranntes Holz knackte unter der Hitze, die Hühner verkrochen sich unter der Holzbühne und wirbelten Staub auf. Bigna rannte eine Weile mit den anderen unterm Sprinkler hin und her, dann warf das Kind sich in den Liegestuhl und seufzte: «Sardellen.» «Was ist mit Sardellen?» «Ich habe solche Lust auf Sardellen.» «Lässt sich machen. Sardellen womit?»

«Egal. Am liebsten mit Meer, Schiffssirenen, schreienden Möwen. Und Eis, jeder Menge Eis.» «Sardellen mit Eis?» «Meinetwegen. Aber lieber erst Sardellen, dann Eis. Wie halten die im Unterland bloss die Hitze aus?» «Gar nicht. Die Alpennordseite ertrinkt gerade im Regen.» Ich erhob mich. «Dann lieber heiss. Wohin gehst du?» «Einkaufen: Sardellen, Eier, Kartoffeln, Bohnen. Es gibt Salade niçoise.»

«Musst du nicht unsere Kolumne schreiben?» «Was heisst hier unsere? Es ist immer noch meine. Du bist nur meine Fantasie.» «Nur? Na hör mal! Ohne Fantasie wärst du ein Nichts, ein Würmchen, Futter für die Hühner.» Ich lachte. «Ich habe mich schlecht ausgedrückt: Du bist nicht meine Fantasie, nur ein Produkt meiner Fantasie.» Bigna dachte nach und nickte. «Stimmt, wie das Huhn und das Ei. Aber heute gibt es Eier, nicht Hühnchen. Also ist das Ei wichtiger als das Huhn.» «Heute ja, aber morgen gibt es ohne Huhn auch kein Ei.» Bigna kicherte. «Und übermorgen ohne Ei kein Huhn.»

Ich stöhnte: «Du wirst mir allmählich zu spitzfindig.» «Ich werde eben älter.» «Aber die Kolumne heisst «Kindermund». Du verlierst deine Unschuld, mein Herzblatt.» «Willst du mich loswerden? Versuch das mal!» «Ich denke nicht daran. Doch worüber soll ich nun schreiben?» «Gar nicht. Sag denen auf der Redaktion, du brauchst auch mal frei. Sind Ferien nicht ein Menschenrecht?» Ich googelte. «Doch, Artikel 24.» Bigna nickte befriedigt. «Wusst ichs doch. Die Sardellen bitte im Glas, das ploppt so schön. Und vergiss ja das Eis nicht.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Ezechiel

«Und ich sah, und sieh: Vom Norden kam ein Sturmwind, eine grosse Wolke und ein flackerndes Feuer, und rings um sie war ein Glänzen, und darin, im Feuer, sah es aus wie Bernstein.» So steht es im Vers 4 des Buches Ezechiel. Im Licht befanden sich vier Wesen von Menschengestalt, und jedes hatte vier Gesichter, das eines Menschen, eines Löwen, eines Stiers und eines Adlers. Die Wesen bewegten sich synchron, und neben ihnen befanden sich ineinandergeschobene Räder, die ebenfalls einem geheimnisvollen Bewegungsmuster folgten. Über den Wesen und den Rädern spannte sich ein Gewölbe, «es war wie der Anblick eines Furcht erregenden Kristalls».

So beschreibt Ezechiel den Wagen Gottes, den er in seiner Vision sah. Der Prophet schildert das Gesehene so wirklichkeitsnah, dass manche Deuter von etwas Realem ausgehen: von Polarlichtern etwa, die in seltenen Fällen auch im Süden zu beobachten sind. Besonders Fantasiebegabte sprechen sogar von einer ausserirdischen Technologie.

In einer weiteren Vision sieht der Prophet Ezechiel, wie sich unzählige auf einer Ebene verstreute Menschenknochen wieder zusammensetzen, mit Sehnen und Fleisch überziehen und zu neuem Leben erwachen – ein Bild der Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

Der Friedhof darf auch ein Park sein

Gesellschaft Städtische Friedhöfe werden vermehrt als Naherholungsräume genutzt: zum Picknicken, Spazieren oder für Anlässe. Das Beispiel Bern zeigt, dass das funktionieren kann.

Es ist Mittagszeit auf dem Bremgartenfriedhof in Bern: Auf den beigen Gartenstühlen, die unregelmässig verteilt zwischen den Grabsteinen im Gras stehen, essen Mitarbeitende des nahen Inselspitals ihre Sandwiches. In einer Ecke des Friedhofs grasst eine Herde Schafe. Zwei Frauen spazieren den Stationen des «Besinnungswegs» entlang, der die Besuchenden dazu anregt, über Leben und Sterben nachzudenken.

Mehr ungenutzte Flächen

Die Entwicklung ist in allen Schweizer Städten die gleiche: Auf Friedhöfen werden die ungenutzten Flächen grösser, weil es viel weniger Erdbestattungen und Einzelgräber gibt als früher.

Rund 90 Prozent der Verstorbenen werden kremiert, gut die Hälfte der Urnen wurde in Gemeinschaftsgräbern beigesetzt, nennt Hansjürg Engel die aktuellen Berner Zahlen.

«Die Friedhöfe erhalten durch die lockerere Belegung einen parkähnlichen Charakter. Das macht vermehrt auch eine öffentliche Nutzung der Anlage möglich», sagt der Leiter Friedhöfe der Stadt Bern beim Rundgang über das Areal im Westen der Stadt. «Dem Bedürfnis der Bevölkerung, Friedhöfe auch als Naherholungsräume zu nutzen, stehen wir offen gegenüber.»

Nicht alles ist möglich

Aber selbstverständlich ist auf einem Friedhof nicht alles möglich: «Primär muss hier die Totenruhe respektiert werden und der Friedhof ein Ort des Gedenkens bleiben», betont Engel. Aber kulturelle Veranstaltungen wie eine Lesung, kleinere Freilufttheater oder Konzerte mit nur unverstärkter Musik seien durchaus möglich.

Nicht toleriert werden auf dem Friedhof beispielsweise Lärm, Par-



Der Bremgartenfriedhof ist auch ein Naherholungsraum.

Foto: Marius Schären

«Primär muss der Friedhof ein Ort des Gedenkens bleiben.»

Hansjürg Engel
Leiter Friedhöfe Stadt Bern

tys, leicht bekleidetes Sonnenbaden oder frei laufende Hunde. Engel hat aber eine Beobachtung gemacht: «Unsere Besucherinnen und Besucher haben durchaus ein Sensorium, dass auf einem Friedhofareal mehr Zurückhaltung angebracht ist

als in einer städtischen Parkanlage.» Es gebe in Bern praktisch keine Nutzungskonflikte auf den Friedhöfen, sagt er. So sind die drei städtischen Friedhöfe denn auch jederzeit frei zugänglich.

Wichtig für Biodiversität

Nicht nur bezüglich Nutzung verändern sich die städtischen Friedhöfe laufend. Wo früher akkurat gestutzte Rasenflächen vorherrschten und einheitliche Bepflanzung, gibt es nun Raum für Biodiversität: Igel, Füchse, Eidechsen und seltene Vogelarten tummeln sich auf dem Areal, seit mit artenreichen Wiesen, Trockensteinmauern und Wildhecken neue Lebensräume für die Tiere geschaffen wurden.

Diese neue Art der Gestaltung ist auch deshalb möglich, weil immer weniger Menschen für ihre Verstor-

Restaurant geplant

Der Bremgartenfriedhof soll um ein Angebot reicher werden: Beim alten Krematorium ist ein Restaurant mit Kaffeebar unter der Federführung der Bernischen Genossenschaft für Feuerbestattung (BGF) geplant. Sie ist Eigentümerin des Krematoriums. Es sehe grundsätzlich gut aus für die Pläne, sagt Mirjam Veglio, Geschäftsführerin der BGF, der definitive Entscheid des Verwaltungsrats stehe aber noch aus.

benen ein einzelnes Grab wünschen. Auf gemeinschaftlichen Grabfeldern, die nach Themen gestaltet sind, haben dann die Angehörigen keinen Aufwand mit der Pflege eines Grabes, aber dennoch einen Ort des Gedenkens für ihre Lieben.

Platz für andere Religionen

Der Berner Bremgartenfriedhof ist zudem ein Vorzeigebispiel dafür, dass städtische Friedhöfe heutzutage von verschiedenen Religionsgemeinschaften genutzt werden können: Ein muslimisches Grabfeld, ein Hindu-Tempel und ein Buddha-Garten haben hier Platz gefunden, das schweizweit erste alevitische Grabfeld ist gerade in Planung.

Interessant sei, sagt Hansjürg Engel, dass gewisse Bestattungsrituale über alle Religionsgrenzen hinweg übernommen würden. In der islamischen Tradition seien Gräber eigentlich nur mit einer schlichten Holztafel gekennzeichnet. Auf dem Bremgartenfriedhof sieht man aber immer mehr Gräber, auf denen Blumen wachsen. Mirjam Messerli

INSERATE

Kurse und Weiterbildung

Impulsberatung Klimawandel
Handlungsspielräume erkennen und umsetzen – ein Holangebot
Das Förderprogramm von Refbejusio sieht vor, vielfältige Aktivitäten der Kirchgemeinden zugunsten des Klimaschutzes finanziell zu unterstützen. In einer kostenlosen Impulsberatung lernen Sie Angebote und Hilfsmittel kennen, um als Kirchgemeinde eine klimaverträgliche Zukunft mitzugestalten.

Weitere Infos

«Nach den Menschen fragen» – Wie gelingt Beteiligung?
Neue Impulse für die Gemeindeentwicklung – ein Holangebot
Wir unterstützen kirchliche Mitarbeitende und Kirchgemeindeteams in allen Fragen rund um Beteiligung / Partizipation.

Weitere Infos

Die «Lange Nacht der Kirchen» zum Fliegen bringen
Ein Online-Vorbereitungsworkshop mit Anregungen direkt aus der Praxis im Hinblick auf die Lange Nacht der Kirchen am 23. Mai 2025.
04.09.2024, 18.00–20.30 Uhr, online (Zoom)

Infos & Anmeldung

Programme und Anmeldung
www.refbejusio.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejusio.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Alle Angebote

Fachtagung zum Kirchensonntag 2025
Thema «Sinn finden in meinem Tun»
Die Vorbereitungsteams erhalten eine Einstimmung ins Thema und gewinnen Ideen zur Gestaltung des Kirchensonntags in ihren Kirchgemeinden.
07.09.2024, 09.00–16.15 Uhr
Campus Muristalden, Muristrasse 8, Bern

Infos & Anmeldung

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

SONDERANGEBOT AUSFLUG IN DER ROMANDIE

Das Angebot beinhaltet: Nächte in einem Zimmer mit Bad und Frühstück.
Kostenlose Fahrkarte zwischen Montreux und Lausanne.

<p>Preis für 3 Nächte: Einzelzimmer: 220 CHF (statt 330 CHF) Doppelzimmer: 330 CHF (statt 495 CHF)</p>	<p>Verpflegung auf Reservierung, Mittag- und Abendessen zum Preis von 30 CHF.</p>
---	---

Buchung per E-Mail oder Telefon an info@cret-berard.ch oder 021 946 03 60. Das Angebot gilt für alle Aufenthalte bis zum 31. August 2024, je nach Verfügbarkeit.

Gültigkeit: 01.07 - 31.08.2024 | www.cret-berard.ch
Ch. de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux

CRÊT BÉRARD

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Hilfe
www.swsieber.ch

Sozialwerk
Pfarrer Sieber

église a venir

Kirche in Freiheit und Verantwortung

«Hoffnung»

Kurztagung mit Vorträgen, Gesprächen und Apéro

7. September 2024, 11–15 Uhr
Kulturhaus Helferei Zürich

Mitwirkende: Nicole Herzog, Dr. Andreas Krafft,
Prof. Dr. Giovanni Maio

Um Anmeldung wird gebeten: hoffnung@egliseavenir.ch

SCHENKEN SIE ZUKUNFT

Spenden Sie jetzt und ermöglichen Sie eine Lehre!

IBAN CH27 0900 0000 3000 7391 3
velafrica.ch

Mobilität mit Perspektiven

Tipps

Konzert

Sie singt sanfte Songs für Sensible

Die Kirchgemeinde Koeniz lädt am 24. und 25. August zum Kirchenfestival mit einem prominenten Gast: Jaël Malli, ehemalige Sängerin der Band Lunik, spielt unter dem Titel «Sensibili» ein Konzert für «sensible grosse und kleine Seelen». Damit greift sie das Thema Neurosensitivität auf, von dem sie und ihre Tochter selbst betroffen sind. Weiter gibt es am Festival etwa auch Kino, Poetry Slam und Lagerfeuer. [ibb](#)

Familienkonzert mit Jaël Malli. 24. August, 17 Uhr, Thomaskirche, Liebefeld.
Weiteres Programm: [www.kg-koeniz.ch](#)



Jaël Malli singt verträumte Lieder für neurosensitive Menschen.

Foto: zvg

Führer



Spektakuläre Brücken.

Foto: zvg

Luftige Wanderungen für Schwindelfreie

Das neue Buch stellt 33 Hängebrücken und fünf Aussichtsplattformen in der ganzen Schweiz vor. Dazu gibt es technische Details zu allen Brücken, Wandervorschläge und Tipps für An- und Rückreise. Auch eine kurze Einführung in die Geschichte der Brücken fehlt nicht. [ibb](#)

Milo Häfliger: Hängebrückenführer
Schweiz. Weber, 2018, 320 Seiten,
180 Abbildungen, [www.weberverlag.ch](#)

Buch



Vielschichtige Berge.

Foto: zvg

Texte, Fotos und Musik für spirituelle Bergfreunde

«Grenzgänge» beleuchtet die natürliche Barriere der Berge und die damit verbundenen religiösen Phänomene aus religions-, literatur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Bergfotos von Marco Volken und über QR-Codes zugängliche Musik runden das Buch ab. [ibb](#)

Katharina Höpflinger et al.: Grenzgänge.
Religion und die Alpen. TVZ, erscheint im
September, [www.tvz-verlag.ch](#)

Agenda

Ausstellungen

Noch mehr kantonale Kunstsammlung

Die Kunstsammlung des Kantons Bern ist noch bis Ende August zu Gast im Kunsthaus Interlaken. Nach dem grossen Erfolg der ersten Ausstellung «Werte im Wandel» wird nun ein zweiter Teil von Arbeiten aus der reichen Sammlung mit nahezu 6000 Kunstwerken gezeigt. Wie schon in der ersten Ausstellung stehen auch bei «Werte im Wandel II» die Werke berühmter Künstlerinnen und Künstler Arbeiten gegenüber, deren Schöpfer kaum bekannt oder längst vergessen sind. An den beiden Sonntagen, 18. und 25. August, finden im Kunsthaus zudem um 11 Uhr Führungen durch die Ausstellung statt.

Bis So, 25. August
Mi–Sa, 14–17 Uhr, So, 11–17 Uhr
Kunsthaus, Jungfraustr. 55, Interlaken
[www.kunsthausinterlaken.ch](#)

Menschen und Pflanzen im Exil

Die Wanderausstellung «Wurzeln schlagen – Menschen und Pflanzen im Exil» ist ein gemeinsames Projekt der Stiftung VIA mit ihren Partnerorganisationen in Frankreich, Italien und Deutschland. Im Zentrum der Ausstellung stehen Pflanzen und das damit verbundene Know-how, das die Hugenotten und Waldenser Ende des 17. Jahrhunderts in den Norden der Alpen brachten. In der Schweizer Ausstellung wird der Fokus auf die Gemüse gelegt, welche die Hugenotten in Genf züchteten und die grossen Einfluss auf den Gemüseanbau in der Schweiz hatten. Die Ausstellung gastiert anschliessend auch in Bern und Burgdorf.

14.–28. August
Neue Gärten des Heks, Allmendstr. 6,
Solothurn

Weitere Ausstellungsorte:
[www.via-huguenots.ch](#)

Meditation

Gemeinsam für den Frieden

Zu den Shibashi-Friedenstagen rund um den 14. August senden Shibashi-Praktizierende in der ganzen Schweiz mit Leib und Seele Frieden in die Welt. Shibashi, eine Form von Taiji und Qigong, wird als Meditation in Bewegung praktiziert. Ruhig fließende Bewegungen harmonisieren Körper, Geist und Seele und tragen bei zu Gelassenheit und innerem Frieden. Diesen Frieden wollen die Teilnehmenden in die weite Welt tragen und wirken lassen. Alle sind eingeladen zum Mitbewegen, zum sitzenden Betrachten, zum inneren Mitgehen in Stille.

Mi, 14. August, 19.30 Uhr
Heiliggeistkirche, beim Bahnhof, Bern
Kostenlos, keine Anmeldung nötig.
[www.offene-kirche.ch](#)

Vortrag

Unermüdete Kämpfer für Frieden

Das Ehepaar Daoud und Jihan Nassar aus Bethlehem sind die Gründer des Friedensprojekts «Zelt der Völker». Auf ihrem Weinberg in Palästina leben und arbeiten die Nassars gemeinsam mit ihren freiwilligen Helferinnen und Helfern und leisten gewaltlosen Widerstand gegen die drohende Vertreibung durch israelische Siedler. Die christliche Farm «Tent of nations» ist zum Treffpunkt für Friedenssuchende geworden – egal ob Palästinenser oder Israeli, Muslime oder Juden. Daoud und Jihan Nassar sind im August Gäste der Kirchgemeinde Wohlen bei Bern. Zuerst im Gottesdienst vom Sonntag, 11. August, 10 Uhr. Bei einem Vortrag und Apéro riche palästinien erzählen sie eine Woche später mehr über ihre Friedensarbeit und woraus sie dafür Kraft schöpfen.

Sa, 17. August, 15 Uhr
Kipferhaus, Dorfstr. 9, Hinterkappelen
Vortrag in deutscher Sprache

Wandern

In die kühle Aareschlucht

Die «Gebärdkirche» ist die Kirchgemeinde für hörbehinderte Menschen auf dem Gebiet der reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn. Sie organisiert eine Wanderung in die eindrückliche Aareschlucht. Anschliessend geht es mit dem Schiff zurück von Interlaken nach Thun. Die Wandergruppe trifft sich in Bern und wird von zwei Helferinnen begleitet. Man kann auch direkt bei der Aareschlucht (Eingang West) zur Gruppe stossen (ca. 14.50 Uhr). Es handelt sich um eine Wanderung, die je nach Gehtempo circa eine Stunde dauert.

Fr, 16. August, 13 Uhr
Treffpunkt: beim Gleis 8, Bahnhof Bern (Zug 13.04 Richtung Interlaken Ost)
Keine Anmeldung nötig, Bahnbillette selbst lösen, Verpflegung mitbringen.
[www.gebaerdenkirche.ch](#)

Wandern und gemeinsam singen

Singend unterwegs sein mit einem Chor, der jeweils nur für eine Reise existiert? Das ist diesen Herbst wieder möglich auf einer Sing- und Wanderreise der «Viatores Cantantes». Sie führt auf den Weg des Lichts in Lykien in der Türkei. Mit einem kurdischen Wanderleiter und einem Bergführer wandert die Gruppe entlang der südtürkischen Küste, singt in Amphitheatern oder in der Kirche des heiligen Nikolaus in Myra. Auch im warmen Mittelmeer kann noch geschwommen werden.

29. September bis 9. Oktober
Anmeldung laufend möglich, Unterlagen können unverbindlich bestellt werden: [m.cs@solnet.ch](#)

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](#)

Leserbriefe

reformiert. 7/2024, S. 13

Leserbrief: Bloss leere Worte

Irreführend

Leider ist dieser Leserbrief in wichtigen Punkten irreführend. In den 1970er-Jahren sprach Arafat von den Palästinensern neu als «palästinensisches Volk». Doch 1977 sagte Palästinenserführer Mohsen: «Das palästinensische Volk existiert nicht. Die Schaffung eines Palästinenserstaats ist nur ein Mittel, um den Kampf gegen den Staat Israel fortzusetzen.» Die Charta der PLO/Fatah fordert denn auch die Vernichtung Israels. Die UNRWA-Schulen lehren Kinder, Israel und Juden zu hassen. In den Schulbüchern gibt es kein Israel. Statt von der angeblichen Unterdrückung der Palästinenser rede man von deren Terror gegen Israel und jüdische Menschen. Ich kenne persönlich Opfer. Im 1. Halbjahr 2023 gab es im Westjordanland über 3000 Attentate gegen Juden. Gewaltakte seitens Siedler machen einen Bruchteil aus. Der offizielle UNO-Bericht zur UNRWA war geschönt. Völkerrechtlich gibt es kein Palästina. Mit einem Palästinenserstaat würde mitten in Israel eine neue Quelle des Terrors entstehen.
Hanspeter Büchi, Stäfa

Inakzeptabel

Die Ausführungen von Leserbriefschreiber Werner Surbeck zum Palästina-Konflikt sind sehr einseitig. Es ist absolut inakzeptabel, Israel stamtmässig der Unterdrückung zu bezichtigen. Und soll die UNRWA, jenes Palästinenserhilfswerk, dem der Bundesrat die finanzielle Unterstützung gestoppt hat, wirklich so unschuldig sein, wie im Artikel suggeriert wird? Natürlich wird ferner auch mit keinem Wort erwähnt, dass die arabische Seite mehrere Male versucht hat, die israelische Nation auszulöschen. Und die Hamas hat den ganzen Albtraum am 7. Oktober 2023 losgetreten, nur zur Erinnerung.
Stefan Baumann, Zürich

Aufzuarbeiten

Die Palästinenser: ein von der Welt vergessenes Volk? Als einzige Gruppe der Welt haben die Palästinenser ein eigenes Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, die UNRWA. Anders als das UNHCR für alle anderen Flüchtlinge weltweit arbeitet die UNRWA nicht an ei-

ner Überwindung des Flüchtlingsproblems, sondern trägt zu dessen Verewigung bei, indem es sich nicht um die Integration oder Neuansiedlung der Flüchtlinge kümmert, sondern deren Rückkehr als einzige Lösung propagiert. Land gegen Frieden hat Israel oft angeboten und auch umgesetzt. Eine seriöse geschichtliche Aufarbeitung der Entstehung Israels und seiner Nachbarstaaten wäre ein guter Ansatz für eine Diskussion.
Christian Thäler, Zürich

reformiert. 7/2024, S. 1

Kirche verlangt vom Bund eine gross angelegte Studie

Fehlgeleitet

Beim Lesen dieses Artikels war meine erste Reaktion, die Kirche zu verlassen. «Rita Famos spricht von einer verpassten Chance». Es stellt sich die Frage, ob die Kirche nichts Besseres zu tun hat! Viele Mitglieder verlassen die Kirche; Kirchen leeren sich. Kein Wunder mit einer solchen Politik. Nun soll der Bund eine Studie durchführen. Mit welchem Geld, zahlt die Studie exklusiv die Kirche? Oder einmal mehr soll der Staat mit Steuergeldern zahlen? Natürlich ist Missbrauch bedauerlich und leider noch aktuell. Das Thema wurde aber auch auf vielen Ebenen mehrmals behandelt und besprochen. Menschen müssen auch in der Lage sein, ihre Vergangenheit zu verdauen und voranzuschauen. Eine Studie über das Thema Missbrauch ist auch tendenziös. Zu viele Varianten sind im Spiel: Wie wird Missbrauch definiert, was ist der Schweregrad? Die Geschichte ist oft einseitig: Es geht nur um die betroffene Person, die ihre Geschichte erzählt, die vielleicht vor Jahren passiert ist. Es ist wohl kaum möglich, alle diese Kriterien in einer statistisch relevanten Studie zusammenzufassen. Es wäre zu begrüßen, wenn sich die Kirche mehr um die Zukunft der Mitglieder kümmert, sie motiviert, anstatt Geschichtsbücher über negative Ereignisse zu schreiben, die zusätzlich nicht exklusiv die Kirche betreffen.
Tony von Planta, Basel

Schaden bringend

Ohne Unregelmässigkeiten aus vergangener Zeit zu verheimlichen, wäre es besser, sich mit heutigen Problemen zu befassen. Diese Studien bringen der betreffenden Institu-

tion eher Schaden. Erstens kann man die damals Verantwortlichen nicht mehr belangen, da sie meistens nicht mehr unter uns sind. Heute noch lebenden Geschädigten muss so oder so nach heutigen Möglichkeiten geholfen werden. Leiden tun unter der Verbreitung der Nachforschungen nur diejenigen, welche noch zur betreffenden Institution halten, denn man fördert mehr den Mitgliederschwund.
Hansruedi Hirschi, Wynigen

Ihre Meinung interessiert uns.
[redaktion.bern@reformiert.info](#) oder an
«reformiert.», Gerberngasse 23,
3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
[www.reformiert.info](#)

Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348 497 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solothurn
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
[verlag.bern@reformiert.info](#)
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
[redaktion.bern@reformiert.info](#)

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
[abo.reformiert@merkurmedien.ch](#)
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
[reformiert@merkurmedien.ch](#)

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabäckerin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, [u.notz@kueba.ch](#)

Inserateschluss Ausgabe 8/2024
7. August 2024

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Er sucht nach dem idealen Klang

Kirchenmusik Um sein Klangideal zu erreichen, baut Christian Gfeller seine Orgeln gänzlich von Hand. Auch im hohen Alter lebt er seinen Traum.



«Der Klang erfüllt mich»: Orgelbauer Christian Gfeller (84) in seiner Werkstatt.

Foto: Marco Frauchiger

Als fünfeinhalbjähriger Bub kroch Christian Gfeller in eine Orgel, dabei schnürte er ihr versehentlich buchstäblich die Luft ab. «Ich verstellte das Schnürchen für die Luftzufuhr», erklärt der Orgelbauer.

Die Anekdote steht im Kontrast dazu, was ihn im Berufsleben und bis heute nicht loslassen sollte: die Mission, der Orgel die Luft zurückzugeben, oder die Suche nach dem perfekten Orgelklang.

Als Teenager lernte der Pfarrersohn das Orgelspiel. Nach der Schule entschied er sich für eine Lehre als Orgelbauer bei der Firma Kuhn in Männedorf. «In der Lehre habe ich die Orgel so angenommen, wie

sie ist», sagt Gfeller in seiner Werkstatt in Rüderswilschachen nahe dem emmentalischen Langnau, wo er an seiner achten Orgel arbeitet. Doch mit etwa 20 Jahren liessen ihn Schallplatten mit Aufnahmen von historischen Orgeln aus dem Ausland aufhorchen. «Ich merkte: Es gibt noch etwas anderes.»

Inspirationsquelle Gesang

So zog er in die Nähe von Hannover, um bei der Firma Hammer als Orgelbauer zu arbeiten. «Der norddeutsche Orgelklang ist überwältigend», sagt Christian Gfeller. Seine blauen Augen leuchten dabei. Danach klangen ihm die Orgeln in seiner Heimat

zu stumpf und zu leise. Sie verleiteten ihm so sehr, dass er zum Chorsingen wechselte. Dessen Klang wurde in der Folge zu seinem Vorbild. Weitere Inspiration fand er auf Reisen zu historischen Orgeln in Holland und Italien. Und vor allem bei der Orgel der Jesuitenkirche in Solothurn. «Das ist ein Klang, der atmet», schwärmt der 84-Jährige.

So machte er sich selbstständig, nachdem er einige Zeit bei der Firma Metzler in Dietikon gearbeitet hatte. Deren Orgeln seien zwar handwerklich wunderbar gewesen, aber vom Klang her nicht, was er gesucht habe, erzählt er. Doch betont er sogleich, es sei eine Geschmacksfrage

und er wolle niemanden ärgern mit seinen Aussagen.

Diese Bescheidenheit ist bezeichnend für Christian Gfeller. Seine Orgeln sind nicht nur Instrumente, sondern Kunstwerke. Er macht alles selber, vom Entwurf der Orgel über das Anfertigen der Zinnpfeifen bis zum Schnitzen der Ornamente. Trotzdem sagt er mehrmals, er wolle sich nicht selber loben, denn: «Ich bin nicht der geborene Handwerker.» Damit meint er aber nicht seine handwerklichen Fertigkeiten, sondern die Planung komplexer Abläufe. Im mittleren Alter kam Müdigkeit dazu, die seine tägliche Arbeitszeit beschränkt. «Ich baue drei Jahre an einer Orgel, andere bloss ein Dreivierteljahr», sagt er.

Das gilt es zu relativieren: Etwa brauchte er für die Zierleiste einer Orgel ein halbes Jahr, weil er eine äusserst schwierig zu schnitzende Form wählte und dafür eigene Werkzeuge herstellen musste. Ausdauer

«Die Orgel der Jesuitenkirche in Solothurn hat einen Klang, der atmet.»

ist also auch eine von Gfellers Eigenschaften. Auch bei seinem Hobby stellt er das unter Beweis. «Ich war in allen Berner SAC-Hütten, ausser der Bächlitalhütte auf der Grimsel.» Vielleicht versuche er die Aufstiege in diese beiden Hütten aber irgendwann noch, meint Gfeller.

Lebenslange Suche

Auch bei der Suche nach dem perfekten Klang hat Gfeller einen langen Atem. Er habe ein Leben lang daran geforscht und getüftelt, sagt seine Tochter Annette Unternährer, die selber Organistin ist und regelmässig Orgeln ihres Vaters spielt. «Die Forschung nach dem perfekten Orgelklang ist bei meinem Vater eine Suche nach dem Sinn des Lebens.» Gfeller selbst formuliert es schlichter: «Der Klang erfüllt mich.»

Und der Gfeller-Klang lebt schon in der nächsten Generation weiter. «Das Schönste ist, dass meine Tochter auf meinen Orgeln so spielt, wie es für mich stimmt», schwärmt er. Stolz und Freude sind unüberhörbar. Und seine Tochter sagt: «Wenn ich die Orgeln meines Vaters spiele, kommt seine Persönlichkeit zum Klingen.» Isabelle Berger

Gretchenfrage

Beat Jans, Bundesrat:

«Mich tröstet und begleitet die Botschaft der Liebe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Jans?

Ich glaube an das Evangelium, die Botschaft der Liebe. Sie ist verbindend und tröstend und hat mich stets durch das Leben begleitet.

Dann wurden Sie auch im christlichen Glauben sozialisiert?

Meine Eltern gaben mir die christlichen Werte mit. Wir gingen jeden Sonntag in die katholische Kirche. Wichtiger als die Botschaft der Kirche war für mich, was sie mir vorlebten: Nächstenliebe, Solidarität, die Gabe, auf andere einzugehen.

Was möchten Sie Ihren Töchtern auf den Lebensweg mitgeben?

Dass es etwas Wichtigeres gibt als die eigene Person. Sie sollen sich selbst sein dürfen, sich aber immer auch als Teil eines Ganzen sehen.

Und was erhoffen sich Ihre Töchter von Ihnen als Bundesrat?

Fragen rund um Geschlechteridentität beschäftigen sie sehr. Sie wünschen sich, dass ich mich gegen die Diskriminierung von Frauen sowie non-binären Personen einsetze. Sie hoffen, dass ich die Energiewende beschleunige. Der Klimawandel ist ein grosses Thema für sie.

Am 1. August feiern wir die Schweiz. Macht das Amt des Bundesrats Sie patriotisch?

Ich empfind es schon immer als Privileg, hier leben zu dürfen, das wurde mir vor allem während meiner Aufenthalte im Ausland bewusst. Nun lerne ich die Vielfalt der Schweiz noch besser kennen, und das ist sehr bereichernd.

Die Präambel der Bundesverfassung beginnt mit «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Ist das noch zeitgemäss?

Eher nein. Der männliche Begriff Gott ist je länger, je schwieriger zu verstehen. Ich würde einen verbindenden Satz im Sinne des Evangeliums vorziehen. Auch «Allmacht» bereitet mir Mühe. Gäbe es sie, würde die Botschaft der Nächstenliebe nicht immer wieder mit Füissen getreten. Interview: Anouk Holthuisen

Christoph Biedermann



Tipp

Benefiz-Velorennen

Spenden sammeln am «Race for Life»

Am Sonntag, 15. September, findet in Bern das «Race for Life» statt, an dem Spenden zur Förderung der Krebsforschung und zur Unterstützung von Krebsbetroffenen in der Schweiz gesammelt werden. Dieses Jahr begünstigt das Lebensrennen die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Klinische Krebsforschung (SAKK), die Swiss Cancer Foundation, das neu eröffnete Allani Kinderhospiz Bern und den Verein «Kultur am Bettrand».

Aktuell läuft die Anmeldung für die 14. Austragung. Mitmachen kann

man als Einzelfahrer, im privaten oder Firmen-Team sowie als Volunteer und Spenderin. Gefahren wird auf drei Strecken von 5, 18 und 31 Kilometern von Bern bis hinauf auf den Längenberg. Das Rennen soll ein Plausch sein für alle, die gern Velo fahren, egal wie ambitioniert und wie alt sie sind und ob mit Strassenrad, Mountainbike oder E-Bike.

Das Rennen wird begleitet von einem Solidaritätsfest auf dem Berner Bundesplatz. Für Zuschauerinnen und Teilnehmer gibt es dabei Konzerte, eine Bike-Trial-Show, Yoga-Lektionen, Beratungsangebote, Gesundheitschecks, Kinderschminken und Speis und Trank. ibb

Race for Life. 15. September, Bundesplatz, Bern. www.raceforlife.ch



Sozialdemokrat Beat Jans (60) steht dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement vor. Foto: zvg